schon eher einen kleinen Haken von dem Wechsel der Etikette schlagen darf, der Kaiser gab ein besonderes Diner, und Alice, die Glorreiche, saß zur Wonne aller Dankees an der Seite des german emperors. F.

Deutsches Reich.

Leipzig, 7. Januar.

* **Vergewaltigung eines Deutschen in Rußland.** Unter dieser Spitzmarke sucht ein freiwilliger Offiziosus in Berlin telegraphisch in der „Köln. Ztg." Unterkunft, um zu dem Artikel Civis germanus sum — freilich sehr ungeschickt — Stellung zu nehmen. Zunächst unterschlägt er die Tatsache, daß das „Leipziger Tageblatt" die Affäre des Hütteningenieurs Zepiche ans Licht brachte — Berliner Zeitungen erst dann davon Notiz nahmen. Dann ergeht sich der dienstbeflissene Herr in allgemeinen Redewendungen darüber, daß das Reich sich nicht in private Geldstreitigkeiten bezw. Privatverträge deutscher Reichsangehöriger im Ausland mischen könne! Das aber ist völlig überflüssiges Geschreibsel, und darauf abzielend, die Hauptklagepunkte zu verdunkeln, die über die Behandlung durch den russischen Gouverneur. Und da hier der Offiziosus verschämt eingestehen muß, daß er nicht orientiert ist, daß er erst noch abwarten wolle zu erfahren, ob Grund zu einem diplomatischen Eingreifen vorhanden war — so hätte er füglich schweigen und sich nur auf den Schlußsatz beschränken sollen „die Angelegenheit wird jedenfalls geprüft werden (also endlich!!) und es soll alles geschehen, was nach Lage der Sache möglich ist." Nun — daß hier viel möglich ist, wenn man sich nicht wieder einmal vor Rußland tief verbeugt, sondern die nationale Ehre über Alles stellt, ist zweifellos. Hoffentlich dieses Mal auch für die entscheidenden Instanzen.

ha. **Deutsche Post außerhalb des Reiches.** Die Entwicklung der deutschen Post in den deutschen Schutzgebieten und im Ausland gibt ein anschauliches Bild von dem Verkehr in den einzelnen Ländern. Ein Ausnahmezustand ist es, wenn Deutsch-Südwestafrika mit etwas mehr als 10 Millionen Briefsendungen im Jahre 1905 alle anderen Gebiete weit überflügelt. Selbst Kiautschou hatte in derselben Zeit einen Briefverkehr von nur etwas über 3 Millionen. An dritter Stelle steht Ostafrika mit wenig über 2 Millionen Briefsendungen. Es folgen die deutschen Postanstalten in China zusammen mit 1,6 Millionen, dann die deutsche Post in Marokko mit 1,3 Millionen. Alle übrigen Schutzgebiete haben einen Briefverkehr von weniger als 1 Million im Jahr. Am meisten hat Kamerun mit 392 200 Briefen. Es folgen Togo mit 208 000, Samoa 171 300, Neuguinea 120 000, Karolinen, Marianen und Palau-Inseln 24 200, und endlich die Marshallinseln mit 12 200 Briefsendungen im Jahre. Die Aufgabe und die Ankunft der Briefe hält sich überall ungefähr die Wage. Aehnliche Verhältnisse zeigt der Geldverkehr. Auf Postanweisungen wurden in Südwestafrika 25½ Millionen Mark ausgegeben, während dort 8,3 Millionen ankamen. Diesem Gesamtverkehr von 34 Millionen Mark stehen gegenüber in Ostafrika 14,2 Millionen, in Marokko 4, Kamerun 2,6, Togo 2,1, China 1,3. Alle übrigen Schutzgebiete haben einen Postanweisungsverkehr von weniger als 1 Million Mark. Pakete hatte Südwestafrika 189 135, China 27 575, Kiautschou 13 728, Kamerun 13 300, Ostafrika 12 400 usw. Aehnlich steht es mit den Telegrammen, deren in Südwestafrika 196 716 bearbeitet wurden, dagegen 137 535 in Ostafrika usw. Nur auf einem Gebiete wird Südwestafrika übertroffen, und zwar von Kiautschou: im Fernsprechwesen. Im chinesischen Schutzgebiet wurden 289 084, in Südwestafrika 330 038 Gespräche geführt.

* **Ausstellung für soziale Fürsorge und Gesundheitspflege.** Die vom 16. bis 22. März 1907 in den Gesamträumen des Neuen Königl. Operntheaters (Kroll) in Berlin stattfindende Ausstellung hat lebhaftes Interesse in den einschlägigen Gewerbekreisen hervorgerufen. Dem Ehrenkomitee gehören Mitglieder von städtischen Vorständen, Fürsorge-Vereinen und -Anstalten, ärztlichen Standesvereinen und gewerblichen Verbänden und Innungen in großer Zahl an. Als aktive Aussteller beteiligen sich 45 Fürsorge-Anstalten, -Vereine und -Fachschulen. Die Bedeutung der Ausstellung für die gewerblichen Kreise zeigt sich durch die Teilnahme von 200 Firmen. Das Ausstellungsbureau befindet sich Dorotheenstraße 48, part.

ek. **Streikstatistisches.** Das ex Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen reichste Jahr ist nach dem „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands" das Jahr 1905 gewesen. In diesem Jahre waren an den Lohnbewegungen 542 238 Personen beteiligt. Diese Zahl wurde jedoch durchaus nicht allein von den sozialdemokratischen Gewerkschaften gestellt. In den Streiksten der letzteren waren insgesamt 338 058 Personen eingetragen. Wohl nur diese kann man als Mitglieder der genannten Organisationen betrachten. Es verbleiben somit noch 194 748 an Kämpfen beteiligte Personen, die wohl zum größten Teil anderen Gewerkschaftsrichtungen (christlichen oder Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften) angehörten oder unorganisiert waren. Die Kosten der Bewegungen, Streiks und Aussperrungen beliefen sich auf 10 966 316 ℳ. Der entgangene Arbeitsverdienst erreichte die Summe von 26 043 066 Mark.

* **Die Sozialdemokratie und der „Militarismus".** Tätlichkeiten zwischen Soldaten zweier Artillerieregimenter in Straßburg veranlassen den „Vorwärts" zu einer sinnlosen Anklage des „Militarismus". Hervorgegangen waren jene Tätlichkeiten aus einem Streit in der Silvesternacht, dem Meinungsverschiedenheiten darüber, welches von beiden Regimentern das schönste sei, zugrunde lagen. An die Mitteilung dieser Tatsache knüpft der „Vorwärts" folgende Bemerkungen an: „Die Soldaten erwartet schwere Strafe. Sind aber andere Resultate bei jungen Leuten zu erwarten, die in einem System aufwachsen, das ihnen lehrt, Meinungsverschiedenheiten zwischen Völkern mit Blut auszufechten. Zur Erziehung gesitteter Menschen ist der Militarismus jedenfalls nicht geeignet." Die Tatsachen der Statistik beweisen das Gegenteil dieser Anschauung, die zum Zweck der Verhetzung unter den Massen verbreitet wird, unbekümmert darum, daß unser Heer zum weitaus größten Teile aus Angehörigen derselben Massen besteht. Wie sehen nun die Tatsachen in Wirklichkeit aus? Nach der amtlichen Kriminalstatistik für Heer und Marine wurde i. J. 1905 wegen rechtswidrigen Waffengebrauchs kein einziger Angehöriger des Heeres bestraft. In demselben Jahre wurden wegen leichter oder fahrlässiger Körperverletzung 107, wegen gefährlicher, schwerer oder tödlicher Körperverletzung 1074 Soldaten bestraft. Wie geringfügig diese Rohheitsverbrechen von Angehörigen des Heeres im Vergleich zu dessen Größe sind, leuchtet ohne weiteres ein, wird aber noch klarer, wenn man zum Vergleich die bürgerliche Kriminalstatistik heranzieht. Ihr zufolge sind im Jahre 1905 wegen leichter Körperverletzung 27 617, wegen gefährlicher 97 716, wegen schwerer Körperverletzung 163 Personen verurteilt worden. Berücksichtigt man, daß unter diesen Verurteilten 1205 und 7442 und 13 Jugendliche waren, so kann man den „Militarismus", d. h. die Erziehung des Volkes durch den Heeresdienst, gerade im Punkte der Roheitsverbrechen als eine Schule der Gesittung bezeichnen.

* **Eine wichtige Entscheidung in der Invalidenversicherung** hat das Reichsversicherungsamt getroffen. Sie geht dahin, daß auf die 100 Pflichtbeiträge, von deren Leistung der Eintritt der verkürzten Wartezeit von 200 Beitragswochen abhängig ist, Krankheitswochen angerechnet werden können. Das Gesetz könnte zwar so ausgelegt werden, daß die abgekürzte Wartezeit von 200 Beitragswochen nur solchen Personen zugute kommen sollte, die tatsächlich 100 Beiträge geleistet haben. Dieser Auslegung gegenüber ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Anrechnung von Krankheitswochen als Beitragswochen ohne jede Beschränkung für zulässig erklärt ist, und es schon um deswillen nicht gerechtfertigt erscheint, die Ergänzung der geforderten 100 Pflichtbeiträge durch Krankheitswochen oder sonstige Ersatztatsachen auszuschließen. Eine abweichende Auslegung würde eine Unbilligkeit gegenüber allen denjenigen Versicherten darstellen, die vor Entrichtung von 100 Pflichtbeiträgen zwar noch nicht erwerbsunfähig im gesetzlichen Sinne, wohl aber Berufsinvalide werden und genötigt sind, sich statt als Arbeiter als kleine Unternehmer oder Hausgewerbetreibende zu ernähren.

Deutsche Kolonien.

Zweierlei Maß. Unter dieser Ueberschrift führt die „Nordd. Allg. Ztg." aus: Sozialdemokraten und Zentrumsleute wetteifern in Flugschriften und Wahlreden darin, gegen die kolonialfreundlichen Parteien durch Erzeugung von Gänsehaut Stimmung zu machen. Nach wie vor wird der alte Klatsch über Grausamkeiten unserer Beamten breitgetreten, mögen diese Geschichten noch so alt oder noch so unwahr sein. Da auch die Zentrumsbroschüre über die Tätigkeit der Zentrumsfraktion die von Herrn Roeren im Reichstag vorgebrachten Schauergeschichten wiederholt, so erinnern wir an folgendes: Eine große Rede der Roerenschen Anschuldigungen ist absolut unbewiesen. Seine sämtlichen Behauptungen wegen des Herrn Kerstling haben sich als unwahr herausgestellt. Seine Anschuldigungen gegen Herrn Schmidt hat Herr Roeren trotz wiederholter Aufforderung in der Oeffentlichkeit, wo er durch seine Immunität nicht gedeckt wäre, nicht wiederholt und somit Herrn Schmidt nicht die Möglichkeit gegeben, sich zu rehabilitieren. Was die Prügelstrafe betrifft, so hat der Kolonialdirektor mehrmals erklärt, daß die Schwarzen so behandelt werden müssen, wie es der Würde der deutschen Nation und unserem Gerechtigkeitsgefühl entspräche. Ohne Strafen kommen wir natürlich in den Kolonien nicht aus. Das Deutsche Reich muß in den Kolonien nicht bloß Kultur verbreiten, sondern auch regieren und den Schutzbefohlenen Respekt und den deutschen Ansiedlern Sicherheit gewähren, und man kann den Eingeborenen nur solche Strafe zudiktieren, welche für sie von Wirkung ist. Hier müssen eben Politik und Menschlichkeit soweit als möglich vereinigt werden. Herr Roeren hat im Reichstag einen Knüppel vorgezeigt, mit dem Eingeborene geschlagen sein sollen. Mit diesem Knüppel steht es wahrscheinlich ebenso wie mit der Patrone, die der Sozialdemokrat Bernstein nach den Breslauer Krawallen im Reichstag zeigte und die sich bei näherem Zusehen als nicht abgeschossen herausstellte. Warum erzählt man denn aber nicht von den tatsächlich erwiesenen Grausamkeiten, die von den Eingeborenen gegen die Weißen begangen worden sind? Wie sie unsere Krieger auf das scheußlichste mißhandelten, sie bei lebendigem Leibe verstümmelten, den Halbtoten das Genick umdrehten, weißen Frauen in viehischster Weise Gewalt antaten und unschuldigen Kindern den Kopf am Türpfosten zerschmetterten?

* **Abg. Arendt und Kolonial-Direktor Kayser.** Bei Erörterung des Falles Peters hatte der Abg. Dr. Arendt, wie erwähnt, im Reichstag wiederholt den früheren Kolonial-Direktor Dr. Kayser angegriffen und dabei sich auch auf Herrn v. Wißmann berufen. U. a. hatte er behauptet, der Rücktritt des Dr. Kayser im Oktober 1896 sei auf die Veröffentlichung eines Bildes zurückzuführen, das der Kolonial-Direktor nach Abschluß der Kilimandscharo-Untersuchung Dr. Peters mit der Ueberschrift gewidmet hatte: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabene in den Staub zu ziehen!" Die Witwe des Dr. Kayser veröffentlicht jetzt in der Vossischen Zeitung eine Reihe von Briefen von ihrem verstorbenen Manne, Dr. Peters und Hermann v. Wißmann, aus denen hervorgeht, daß die Behauptungen des Dr. Arendt unrichtig sind. Im besonderen wird dadurch bewiesen, daß der Rücktritt des Dr. Kayser mit der Veröffentlichung des erwähnten Bildes, das auch eine ganz andere Aufschrift gehabt hat, in keinem Zusammenhang steht.

* **Oberst Deimling.** Die Nachricht, daß Oberst Deimling demnächst nach Deutschland zurückkehren und Oberstleutnant v. Estorff das Kommando der Schutztruppe in Südwestafrika übernehmen werde, wird von zuständiger Seite dementiert. Es sei bisher noch gar keine Entscheidung über die Frage getroffen worden, ob und wann Oberst Deimling nach Deutschland zurückkehren soll.

Husland.

Oesterreich-Ungarn.

* **Unterseeboote.** Nach einer Meldung der „Zeit" werden demnächst zwei Unterseeboote nach dem neuesten und besten amerikanischen Typ „Protektor" mit einem Deplacement von 250 Tonnen auf den österreichischen Kriegswerften in Bau gelegt werden. Die beiden Gasolinmaschinen indizieren zusammen 500 Pferdekräfte, die Akkumulatoren für die Fahrt unter Wasser haben ein Aufspeicherungsvermögen von 100—200 Pferdekräften, womit man drei bis sechs Stunden auskreuzen wird, während die Gasolinvorräte für 100, im besten Falle für 200 Stunden ausreichen werden. Die Fahrgeschwindigkeit soll bei Fahrten an der Wasserlinie 10 bis 12 Seemeilen, bei Fahrten unter Wasser 10 Seemeilen in der Sekunde betragen. Die Kosten eines Unterseebootes werden auf 1,2 Millionen Kronen veranschlagt.

Frankreich.

* **Französische Angriffs-Tauchboote.** Man schreibt uns: Als Neuigkeit wird dem „Matin" gemeldet, daß der französische Marineminister den Bau von Angriffs-Tauchbooten angeordnet habe, die ein Deplacement von 600 Tonnen, eine Geschwindigkeit unter der Oberfläche von 10 Knoten haben sollen und 25 000 Seemeilen zurücklegen können, ohne irgendwo anzulaufen. Diese Nachricht ist nicht nur in Fachkreisen geraume Zeit bekannt, sondern auch von der Fachpresse bereits vor Monaten berücksichtigt worden, nachdem der Pariser „Temps" schon am 1. November 1906 folgendes mitgeteilt hatte: „Von den für 1906 bewilligten 20 Unterseebooten sind 16 in Bestellung gegeben, und zwar nach einem dem bisherigen ähnlichen Typ (Deplacement 398 Tonnen, Länge 51,12 Meter, Breite 4,97 Meter, Tiefgang 3,12 Meter, 700 PS Explosionsmotoren, Geschwindigkeit über Wasser 12 Knoten, 7 Torpedorohre, Besatzung: 2 Offiziere und 22 Mann). Die übrigen vier Boote sollen nach einem beträchtlich größeren Typ — man spricht von 800 Tonnen — demnächst in Bau gegeben werden." Im Anschluß an diese Mitteilung wies das französische Fachblatt „Le Yacht" am 10. November 1906 darauf hin, daß mit den 800 Tonnen-Unterseebooten anscheinend ein Angriff in größerer Entfernung von der Küste beabsichtigt sei, da der Aktionsradius eines derartigen Bootes hinreiche für eine Fahrt von Cherbourg nach dem Mittelmeer oder der Ostsee und selbst über den Atlantischen Ozean. Bei einer solchen Verwendungsart, fügte das genannte französische Fachblatt hinzu, würden allerdings hohe Ansprüche an die Wohnlichkeit gestellt werden müssen, selbst auf Kosten der Geschwindigkeit und der Armierung. Die Besatzung werde auf 50 bis 60 Köpfe, die Armierung auf 9 Torpedorohre (statt 7 bei den jetzigen 398 Tonnen-Booten) geschätzt.

England.

* **Terrorismus in Irland.** In Irland macht sich unter den Landpächtern wieder eine große Bewegung geltend. Verschiedene Geheimgesellschaften haben sich gebildet, die die Zahlung der Pacht an die Grundbesitzer zu verhindern sich bestreben. Vielfach werden loyale Pächter, welche ihre Pacht bezahlt haben, von diesen Gesellschaften in der brutalsten Weise gezüchtigt. Der Vertreter eines großen Grundeigentümers erhielt vor wenigen Tagen den Brief eines Dorfpriesters, der charakteristisch für die Verhältnisse ist. Der Geistliche teilte ihm mit, daß eins seiner Pfarrkinder die fällige Pacht bezahlen wolle, sich jedoch fürchte, daß dies bekannt würde, und man ihm sein Vieh wegführen oder seine Scheunen anzünden werde. Er bittet daher, einige Zeit Nachsicht haben zu wollen, und fragt an, ob es gewehrt sei, daß das Geld durch seine Vermittlung mit der Post eingesandt würde. Die Polizeibehörden sind völlig machtlos, da es nie gelingt, die Täter zu fassen.

Rußland.

* **Terroristische Gewalttat.** In Petersburg bewegen vier junge Männer der Terroristengruppe in die Wohnung des achtzigjährigen Generals Schepkin im Nowski-Prospekt ein, der unter Alexanders II. Gouverneur von Sibirien war. Sie banden ihn und seine bejahrte Gattin an Stühle und verlangten Geld für die Terroristensache. Beide Opfer verloren das Bewußtsein, worauf die Bande einen Schreibtisch erbrach und 1500 Rubel raubte. Eine Dienerin schlug Lärm, worauf die Einbrecher zu entfliehen suchten. Einer wurde ergriffen, doch erschoß er sich, bevor er abgeführt werden konnte.

Serbien.

* **Regierungs-Konflikt.** Der Streit innerhalb des Kabinetts zwischen dem König und dem Ministerpräsidenten Paschitsch hat sich ein neuer Konflikt entwickelt, und zwar wegen der Apanage des Kronprinzen. Der König wünscht, daß für diesen Zweck 360 000 Franks in das Budget eingestellt werden. Paschitsch widmet sich gegen die Forderung, da es bei der Unbeliebtheit des Kronprinzen ganz unmöglich erscheine, daß die Skupschtina den Betrag bewillige. — 360 000 für den dummen Jungen! Welche Unerschütterlichkeit! Man vergleiche aber die Nachrichten, daß auch Pasic den Treibereien gegen die Dynastie nicht fern stehe. Pasic war schon unter Milan einmal als Hochverräter zum Tode verurteilt, aber nach Nürnberger Stadtrecht der Hinrichtung entzogen.

* **Hausgesetz.** Während der herrschenden Dynastie schon der Strick um den Hals gelegt wird, läßt König Peter noch ein neues Hausgesetz für die königliche Familie ausarbeiten. Die Verfassung in Serbien weiß nichts von einer königlichen Familie; sie kennt nur den König und den Kronprinzen. Nun möchte der König gern, daß auch sein zweiter Sohn, Prinz Alexander, sowie sein Bruder, Prinz Arsen, und dessen Sohn, Prinz Paul, verfassungsmäßig als Mitglieder der Königsfamilie anerkannt werden und dementsprechende Vorrechte (womöglich samt Apanagen) erhalten. Dagegen sollen die Vettern des Königs, die in Paris lebenden Prinzen Zwidar und Alexis-Karageorgewitsch, nach wie vor von allen Vorrechten ausgeschlossen bleiben. Diese beiden Prinzen sollen nach dem neuen Hausgesetz als Prinzen zweiten Grades behandelt werden, denen der Titel „Königliche Hoheit" nicht zukommt. Diese Absicht des Königs wirft ein Licht auf die Beziehungen, die zwischen den beiden Prinzen und den anderen Mitgliedern des königlichen Hauses obwalten. Der Vater der Prinzen Zwidar und Alexis war der älteste Sohn des Ahnherrn der Familie, des Freiheitshelden Karageorg, weshalb diese Prinzen Anspruch auf alle Erbrechte erheben. Fürst Alexander, der Vater des Königs Peter, war ein jüngerer Sohn Karageorgs, sah aber eine Zeitlang auf dem serbischen Throne. Nun will König Peter mit den Rechten der älteren Linie endgültig aufräumen und stellt sich nach eigenem Belieben das Königshaus zusammen. Viel wichtiger aber ist eine andere Bestimmung des neuen Hausgesetzes, da sie als Beweis für die Richtigkeit der Nachrichten gelten darf, die über den Kronprinzen Georg in die

Feuilleton.

Goethe zur Zeit des Tasso.

Von Hermann Graef (Leipzig).

I.

Obwohl schon dem Jüngling Goethe noch dessen eigenem Geständnis der Lorbeerkranz der Poesie das höchste Glück schien, so zog ihn doch ebenfalls früh ein falscher Trieb — zu der bildenden Kunst, zu der er nicht berufen war. Manche schöne Stunde wurde dadurch der Poesie entzogen. Wir werden diesem Schwanken zwischen Kunst und Poesie fortwährend begegnen. — Der Besuch der Hochschulen Leipzig und Straßburg war für Goethe vorteilhaft, denn er trat in weitere Kreise ein, auf daß sich sein Charakter im Strome der Welt bilde, nachdem sich das Talent im Stillen entwickelt hatte. In die Zeit des Leipziger Aufenthalts fällt ein seltsames Autodafé. Seine Studien entfremdeten ihn der Poesie derart, daß er sich vor dem Lesen und Schreiben eines Verses scheute, an seinem Geschmack irre wurde und die Poesie von sich warf. Doch der Drang in ihm war größer als der momentane Irrtum. Dem berühmten Oefer gebührt das Verdienst, den schwankenden Jüngling den Musen wieder zugeführt zu haben. Seinem Aufenthalt in Straßburg gehört das begeisterte Studium der germanischen Baukunst und das erste Zusammentreffen mit Herder, das Goethe in „Wahrheit und Dichtung" anschaulich erzählt.

Alles, was in Goethe von Selbstgefälligkeit, Besspiegelungslust und Stolz ruhen mochte, wurde durch dieses Zusammentreffen einer harten Prüfung ausgesetzt. Ein glücklicher Zufall führte die beiden Männer, die wenige Jahre später am Himmel Weimars als Glanzsterne aufgehen sollten, auf einer Treppe zusammen. Zuerst fühlte sich Goethe angezogen, aber bald trat an Herder der abstoßende Zug seines Wesens hervor und versetzte den jüngeren Mann in nicht geringes Mißbehagen. Derselbe schreibt: Herder habe allerliebst, einnehmend, geistreich sein, aber ebenso leicht eine verdrießliche Seite hervorkehren können. Sein bitterer Humor beim durch damalige körperliche Leiden das Uebergewicht. Doch war seine Einwirkung auf Goethe bedeutend, der eine entschiedene Superiorität des damals schon berühmten Mannes über sich nicht abwehren konnte, sich aber in diesem Zustande nicht behaglich fand. Die älteren Personen, die bisher mit ihm umgegangen, hatten ihn mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch allzugroße Nachsicht verbildet; von Herder konnte er eine solche Behandlung nicht erwarten.*) Die Verehrung für ihn und das Mißbehagen infolge dieses ihm ungewohnten Benehmens stritten in Goethes Brust. Herder hätte ihn ungleich mehr fördern können, wenn er nicht mehr geneigt gewesen wäre, zu prüfen und anzuregen als zu führen und zu leiten.

Ein weiter Horizont eröffnete sich dem Dichter, als „Götz" und „Werther" seinen Namen durch ganz Deutschland trugen. Weimar begann damals als Mittelpunkt einer freien, edleren Geistesrichtung zu glänzen. Die Schöpferin dieser Blüte war die Herzogin-Mutter Anna Amalia, eine Urenkelblüte aus dem Hause Este. Da standen an ihrer Seite ein Wieland, Musäus, Knebel, Einsiedel, der Komponist Seckendorf, da war der mit Oberleitung der Erziehung beider Prinzen beauftragte Graf Görtz, welcher durch Ernst und würdige Haltung imponierte, ohne jedoch den frohen Kreis zu stören. (Bieloff, Goethe.) In diesen Musenhof zu Weimar trat nun Goethe, der Repräsentant genialen Dranges, ein, eher anspruchsvoll als schüchtern. Er sagt selbst: „Ich habe niemals einen prätentiöseren Menschen gekannt als mich. Man hätte mir eine Krone aufsetzen können, und ich hätte gedacht, das verstehe sich von selbst. Und doch war ich gerade dadurch ein Mensch wie andere. Aber daß ich das über meine Kräfte Ergriffene durchzuarbeiten, das über mein Verdienst Erhaltene zu verdienen suchte, dadurch unterschied ich mich bloß von einem wahrhaft Wahnsinnigen." Es ist jetzt eine müßige Frage, ob Goethe durch sein Dasein gewonnen oder verloren habe; es ist geschehen — für mich Beweis genug, daß es für das ihm gesteckte Ziel notwendig gewesen. Vielleicht hätte der Dichter Gewaltiges geleistet und als Dramatiker das Versprechen gelöst, das er der Nation im „Götz" gab, aber — was der Dichter verlor, gewann der Mensch. Goethe sollte seinem Volke, ja, seiner Zeit im Wendepunkte zweier Jahrhunderte das erhebende Beispiel eines allseitigen Genius geben. Einen „Tasso" in der vorliegenden Form hätten wir ohne Weimar nicht erhalten, wie kein befreites Jerusalem ohne Ferrara. Wie sehr ihn die große Welt anzog, sehen wir aus seinem Brief an die Mutter vom 11. August 1781: „Das Unverhältnis des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht."

Die Staatsgeschäfte nahmen ihn immer mehr in Anspruch; über seinen Hauptberuf unklar, gefiel er sich darin, eine kleine Weltrolle zu spielen. Anfänglich war Goethes Geist elastisch genug, nicht nur den Druck derselben zu ertragen, sondern zu wilden Geniestreichen emporzuschnellen. Der junge geistreiche Herzog stimmte vor allen in diesen Ton ein, dessen entschiedenste Gegner Herder und Graf Görtz waren. Das Verhältnis zwischen ersteren und Goethe erkältete immer mehr. Man denke nur an Jean Pauls Eintritt in Weimar, wie es Spazier in seinem geistreichen Kommentar erzählt, da es Herder zuerst glückte, den jungen Genius anzuziehen, fand er bei Goethe kalte Aufnahme. An einen Bund mit Herder, wie er zwischen Goethe und Schiller eintrat, war gar nicht zu denken.

Später begann doch der Politiker auf den Dichter ungünstig einzuwirken. „In den fatalen Verhältnissen, in denen er steckte — so lautet Wielands Aussprach —, drohte der Genius ihn zu verlassen; seine Einbildungskraft schien erloschen; statt der allbelebenden Wärme, die sonst von ihm ausging, ist politischer Frost um ihn her." Mein vollendetes größeres Werk bietet uns der Zeitraum vom 7. November 1775, wo Goethe in Weimar eintraf, bis 1786 — elf Jahre! Nichts als Geburtstagspoesie, arrangierte Schwänke, dramatisierte Komplimente, die ihren Schöpfer nur ermüdeten, ohne dauernde Früchte für die Folge zu bieten. Goethe fühlte sich selbst immer gedrückter und blickte mit schmerzlicher Sehnsucht auf eine Stunde der Erlösung, wo er die auf seinen Schultern ruhende ehrenvolle Last fürstlichen Vertrauens mit Ehren ablegen konnte. Immer mehr ward ihm klar, daß er so untergehen müsse. Seine Rettung erwartete er von der bildenden Kunst. Er mochte wohl dunkel ahnen, daß ihn das Studium der Antike der klassischen Periode seines Dichterlebens zuführen werde. In dieser Stimmung eilte er Italien zu.

Blicken wir auf Goethes poetische Leistungen zurück, so finden wir, daß Goethe unter allen Verhältnissen das große Geheimnis verstand, seine Erlebnisse im rechten Augenblick darzustellen, nämlich in jener Uebergangszeit, wo er von dem Eindrucke nicht mehr überwältigt, aber auch noch nicht gegen ihn gleichgültig geworden ist. Ihm gab ein Gott, zu sagen, was er litt. Seine Werke können daher mit Recht als Bruchstücke eines großen Lebensabrisses angesehen werden, deren Lücken er mit „Wahrheit und Dichtung" auszufüllen suchte. In Gretchens Umgebung tat er einen Blick in die Tiefen des gesellschaftlichen Zustandes. Um sich von dem drückenden Gefühle, den dieser sittliche Verfall in ihm erregte, zu befreien, schrieb er seine „Mitschuldigen". Von dem Schmerze, Annetten durch eigene Schuld verloren zu haben, rettete ihn ein Schäferspiel, „Die Laune des Verliebten". Von den Gewissensqualen ob seiner Untreue an Friederiken erlöste er sich durch die Zeichnung ähnlicher schuldiger Charaktere, ich meine den Weislingen in „Götz" und „Clavigo". Goethe selbst gesteht, daß letzterer eine poetische Beichte sei. In beiden Dramen tritt uns Friederike von Sesenheim als „Marie" verklärt entgegen. Und „Werther" erregte eben deshalb so großes Aufsehen, weil er eigene und überdies eine Richtung der ganzen Zeit — freilich eine kranke darstellte. Goethe entwickelt in „Wahrheit und Dichtung" treffend den zerrütteten Zustand der damaligen jungen Welt, die die Wirklichkeit und deren Verhältnis längst verloren und, durch den unreifen Genuß englischer Poesien voll Tiefsinn und Schwermut verlockt, mehr auf den großen, unendlichen Leiden Ossians denn auf Erden zu leben schien.*) Welch ein „Triumph der Empfindsamkeit". In einem solchen Element, bei solcher Umgebung, von unbefriedigten Leidenschaften gequält, in der einzigen Aussicht, sich in einem schleppenden, geistlosen, bürgerlichen Leben hinhalten zu müssen, befreundete man sich im unmutigen Uebermute mit dem Gedanken des — Selbstmordes. Goethe selbst litt unter der Versuchung, den fünften Akt der Lebenstragödie da anzusetzen und zu schließen, wo es einem beliebe, wie es Montesquieu seinen Helden gestattet. Die müßige Jugend verleitete ihn, einen wohlgeschliffenen Dolch jederzeit neben sein Bett zu legen und den wiederholten, wiewohl vergeblichen Versuch zu machen, die scharfe Spitze einige Zoll tief in die Brust zu senken. Endlich warf er alle hypochondrischen Fratzen hinweg und beschloß, zu leben. Um dies aber mit Heiterkeit tun zu können, wollte er alles, was er über Leben und Selbstmord gedacht, in einer Dichtung niederlegen. Der Tod des jungen Jerusalem und Goethes Liebe zu der Frau eines Freundes gab die äußere Einkleidung zu dem „Eigenen". So war mit Werther der erste Durchgangsperiode Goethes glücklich abgelaufen. Der Mensch Goethe war gerettet. — Auch Fernando in „Stella", Wilhelm in den „Geschwistern" sind Spiegelbilder des Dichters und berechtigen uns wie die obigen Beispiele zu der Annahme, man suche auch in Goethes Schöpfungen einer späteren Zeit mit Recht nach „Eigenem".

*

* **Kleine Chronik.** In Berlin ist an dem Grabdenkmale Ludwig Erk's auf dem alten Elisabethfriedhof in der Ackerstraße aus Anlaß des 100. Geburtstages des Wiedererweckers des deutschen Volksliedes die Inschrift erneuert worden. Sie lautet: „Ludwig Erk, geb. 6. Januar 1807 zu Wehlau, gest. 25. November 1883 in Berlin." Auf der Vorderseite des Denkmals steht man das aus weißem Marmor bestehende lebensvolle Medaillonbild des Verewigten. — Die Berliner Gesellschaft für Philosophie, die sich kürzlich unter dem Ehrenpräsidium der Prof. Dilthey, Riehl und Meinong konstituiert hat, beginnt Ende Januar mit einer Reihe größerer Vorträge. — Der Direktor der Hamburger Sternwarte, Professor Schwarz, telegraphierte, daß er in Ditzak, dem für die Beobachtung der Sonnenfinsternis am 13. Januar in Aussicht genommenen Orte in der Nähe von Samarkand, angekommen sei. — In Ägypten hat sich, wie die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik" mitteilt, ein Ausschuß gebildet, welcher die Gründung einer nationalen Hochschule anstrebt. Der Zutritt soll jedermann ohne Unterschied der Rasse oder des Glaubens gestattet werden. Das Studium der alten arabischen wissenschaftlichen Werke wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. — Professor Ernst Sellin, der verdienstvolle Anführer der neuesten deutschen Ausgrabungen in Palästina, wird nunmehr, nachdem er die Ruinen von Tell el-Taanuk am Südwestrand der Ebene Jezreel vollständig aufgedeckt hat, im nächsten März die Ausgrabung von Jericho beginnen. — Das große gesellschaftliche Ereignis Londons der nächsten Tage ist ein Vortrag, den der Herzog der Abruzzen am 12. d. M. öffentlich zu halten ordnet. Der Prinz wird über seine Forschungsreise durch Mittelafrika und seine gefahrvolle Besteigung des Ruwenzori sprechen. — Eleonora Duse, deren Erkrankung wir meldeten, hat sich wieder erholt.

*) Gewisse Lieblingsbeschäftigungen Goethes mochte Herder lächerlich, ja, verleidete sie ihm. Er konnte nicht einmal ein kleines Billett an ihn schreiben, ohne es mit irgend einer Verhöhnung zu würzen. So sah er einst bei Goethe eine schöne Büchersammlung auf einem netten Bücherbrette unbenutzt stehen; als der „größte Feind alles Scheines" geißelte er ihn dafür in einem Billett:

Wenn des Brutus Briefe Dir sind in Ciceros Briefen,
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern Du stammst oder von Goethen oder vom Rothe,

Goethe sende mir sie.

Man liest in „Wahrheit und Dichtung" Goethes Unwillen aus den Zeilen heraus, der es nie vergessen konnte, seinen Namen so verspottet zu sehen. In einem anderen Spottgedichte ward sein Enthusiasmus für bildende Kunst gegeißelt. Aehnliche Glossen mußte er in Weimar über seine naturwissenschaftlichen Studien hören.

*) Die Wertherstimmung des achtzehnten läuft parallel mit dem Weltschmerze des neunzehnten Jahrhunderts.